

Lukas 18, 9 – 14

Predigt am 16.8.2015 in Stein, Martin-Luther-Kirche

Die meisten von uns kennen die Geschichte des heutigen Evangeliums.

Es ist gut möglich, dass wir meinen, dass in dieser Erzählung Jesu der Pharisäer und der Zöllner die Hauptfiguren sind. Sie werden miteinander verglichen. Sie werden dann beurteilt. Und einer wird verurteilt.

Es ist gut möglich, dass wir unwillkürlich in unserem Herzen, aber auch mit unserem Verstand eine Gerichtsverhandlung nachspielen. Wir schlüpfen wie selbstverständlich in die Rolle des Staatsanwaltes, des Anklägers.

Der Schuldige wird leicht gefunden: Der Pharisäer, dieser Angeber, dieser selbstbezogene Narzist. Der Zöllner wird freigesprochen. Schuldlos ist auch er nicht. Aber er hat wenigstens Einsicht.

Wir wollen von Jesus lernen. Wir wollen – durch sein Vorbild – in unserem Glauben wachsen.

Lesen wir darum langsam und gründlich die Sätze.

Wie geht Jesus mit den Menschen um?

Wie geht Jesus mit uns um?

I.

Das Evangelium beginnt mit einer Rahmenerzählung.

Sie berichtet von einem Gespräch, das Jesus führt. „ER aber sagte zu einigen....“

Schade, dass wir nicht lesen können, was diese Gesprächsteilnehmer sagen. Welche Meinungen vertreten diese einige? Der Evangelist zeichnet aber ihren Charakter:

Sie sind Leute, „die sich anmaßen, fromm zu sein“ - oder nach einer anderen genauen Übersetzung „die auf sich selbst vertrauen“, die sich selber einschätzen, „dass sie gerecht seien“ und die andere verachteten.“

Mit solchen Leuten ist schwer umzugehen. Damals und heute.

Sie sind nicht nur voller Selbstvertrauen. Warum sollten Menschen nicht von ihren Fähigkeiten überzeugt sein – und dabei umgänglich und ehrlich sein?

Sie sind von ihrer eigenen Gerechtigkeit überzeugt. Sie wissen es ganz genau: Wir sind im Recht.

Unsere Überzeugung ist der Maßstab für alle. *Unsere* Erfahrung versetzt uns in die Lage zu unterscheiden, was richtig und falsch ist.

Und: Sie verachten die übrigen. Was ist das für ein Selbstvertrauen, das andere schlecht machen muss?

Streit kann sein – unter Freunden, in der Familie, in der Gemeinde. Aber: Wer andere verachtet, macht sich selbst groß, indem er die übrigen klein erscheinen lässt.

Hier schon sollten wir die Predigt unterbrechen. Damit wir Zeit zum Nachdenken haben.

Gehöre ich hin und wieder, gehöre ich manchmal, gehöre ich öfter zu denen, die sich auf irgendeine Weise „anmaßen“, fromm zu sein:

Halte ich *meine* Ansicht für letztlich entscheidend – vielleicht nur deshalb, weil ich nichts anderes kenne?

Meine ich immer wieder, dass ich das Recht habe, über andere zu urteilen, andere zu verachten.

Zum Beispiel, wenn ich denke: Mir könnte so etwas nicht passieren. So könnte ich nicht beten wie der Pharisäer im Tempel: Aufgeblasen, selbstverliebt und heuchlerisch?

Wir tun uns selber einen großen Gefallen, wenn wir daheim diese - ach so bekannte - Geschichte langsam aufmerksam lesen – und uns fragen: Gehöre ich vielleicht dazu – zu den einigen, die sich selbst vertrauten, die selbstgerecht sind, die verachten?

II.

Wie geht Jesus mit diesen Menschen um?

Wie geht Jesus mit uns um?

Er hätte kurzen Prozess machen können. Seine Argumente wären Gottes Maßstab gewesen. Sein kräftiges Nein zu aller Selbstgefälligkeit, zu aller Selbstgerechtigkeit, zu aller Überheblichkeit hätte möglicherweise einen erschreckt, einen anderen verletzt, noch eine andere gereizt zu einer Diskussion, die zu keinem Ende führt.

„ER aber sagte zu einigen... dies Gleichnis.“

Er erzählt eine Geschichte, die er wahrscheinlich selbst beobachtet hatte.

Er ist Orientale. Er kann erzählen, beobachten, zuhören.

Er ist ein Lehrer, der darauf vertraut, dass seine Hörer sich selbst erkennen können in seiner Erzählung und selbst die notwendigen Schlüsse daraus ziehen können.

Diese Geschichte ist kein Gleichnis, wie Jesus oft Gleichnisse erzählt: „Das Himmelreich ist gleich, ist zu vergleichen...“ „Das Reich Gottes wird so kommen, wie ... wie ein Herr, der außer Landes war, ... wie ein Dieb, den man nicht erwartet.“

Diese Geschichte ist alltäglich. So etwas passiert jeden Tag.

„Es gingen zwei Menschen hinauf in den Tempel um zu beten...“

Das Gebet wird zum Thema der Beispielgeschichte Jesu.

Das Gebet im Tempel damals - unser Gebet heute. Unser Gebet in der Gemeinde. Unser Gebet daheim in unserer Wohnung, auf freiem Feld, während einer Autofahrt.

Am Gebet entscheidet sich unendlich viel.

Das Gebet kann Kraft zum Überleben werden.

Das Gebet ist manchmal Grund für Zweifel aus Enttäuschung.

Das Gebet ist ein Aufschrei des Herzens in der Einsamkeit eines verworrenen Lebens.

Das Gebet kann ein starkes Erlebnis sein von Gemeinschaft, die verbindet.

Übrigens: Auch heute noch: Es wird gebetet.

In dem Blatt „Christ und Welt“ innerhalb der Wochenzeitung „Die Zeit“ stand in der Ausgabe vom 30. Juli 2015 mit dem Titel „Erhöre uns“: Die Mehrheit der Deutschen betet. Gefleht und gedankt wird digital und analog, frei formuliert und mit eingeübten Texten....

„Mehr als jeder zweite Deutsche betet. Gelegentlich. Oder regelmäßig.“

Beten beginnt ... wo man sich an Gott adressiert, wo man ihn gezielt anspricht.

Eine berichtet: Ich bete vor allem oft dann, wenn ich verzweifelt bin... 6 Prozent der Deutschen beten nur dann, wenn sie sich in einer Krise befinden.“

Jesus ist ein Lehrer des Betens.

Er begleitet zwei Menschen hinauf zum Beten im Tempel.

Er begleitet uns – in unseren einsamen Versuchen, wieder beten zu lernen.

Er begleitet uns in die Gemeinschaft der Betenden.

III.

„Es gingen zwei Menschen hinauf in den Tempel, um zu beten...“

Die zwei grundverschiedenen Männer sind auf dem Weg zum Gottesdienst.

Gottesdienst ist immer auch Gebetsdienst.

Ich könnte jetzt wieder einmal eine Pause in meiner Rede machen – und viele unter Ihnen fragen:

Warum kamen sie heute früh in den Gottesdienst?

Zählen wir einige Möglichkeiten auf:

Ich bin es gewohnt von Jugend auf. Sonntag und Kirche gehören zusammen. Oder:

Ich treffe Leute, die ich mag. Oder:
Ich wünsche mir eine Predigt, die mich tröstet. Oder:
Ich mag den Gesang und den schönen Klang der Orgel.
Oder: Ich will mit der Gemeinde beten.

„Hinauf in den Tempel gehen...“, das bedeutet nicht nur einen steilen Fuß-Weg bewältigen.
„Hinauf gehen...“ das meint auch: meine Seele braucht etwas, was mich nach oben bringt.
Oben ist ein Symbol für Gott, für Hoffnung, für Erlösung.
„Erhebt eure Herzen...“ so lautet eine Aufforderung, wenn wir das Heilige Abendmahl feiern.
„Wir erheben sie zum Herrn“ ist die Antwort der Gemeinde.
Wie geschieht das?
Wir lassen uns nicht mehr ausschließlich bestimmen von dem, was uns bedrückt.
„Lasst uns aufsehen auf Jesus, den Anfänger und Vollender des Glaubens.“ So fordert der Hebräerbrief die Christen auf. „Lasst uns wegsehen auf Jesus...“ Das ist eine andere Übersetzung.
Weg von der Trauer. Weg der Selbstsucht. Weg von der Einsamkeit.
„Lasst uns beten.“ Gottesdienst ist Gebetsdienst.

Ich bitte Sie wieder einmal:

Legen Sie daheim neben die Bibel das Gesangbuch – und da besonders lesen Sie die Gottesdienstordnung des Sonntagsgottesdienstes.
EG 679.

Es könnte eine Entdeckung werden: Liturgie – das sind zuerst biblische Geschichten. Und:
Wir finden uns wieder in Gebeten.

Wie der Zöllner bitten wir: Gott sei mir Sünder gnädig.

Wie die Engel auf dem Hirtenfeld singen wir: Ehre sei Gott in der Höhe.

Wie das Volk von Jerusalem jubeln wir – in den Abendmahlsgebeten: Hosianna dem Sohne Davids.

Wie die Jünger Jesu beten wir in Ehrfurcht und Vertrauen: Vater unser im Himmel.

Wie die Kinder, die Jesus liebevoll an sich drückte und wie die Kranken, denen er die Hände auflegte, erhoffen wir von ihm im Segen Heilung und Heil.

Nicht zu vergessen: Wir singen Choräle andächtiger, wenn uns bewusst wird, dass sie zum großen Teil Gebete sind.

IV.

„Der Pharisäer stand für sich und betete so: Ich danke Dir Gott...“

Jesus beobachtet genau: Einer steht für sich allein. Die anderen spielen für ihn keine Rolle.

Jesus hört genau zu: „Ich danke Dir Gott...“

Welch ein schöner Anfang für ein Gebet: Eucharisto, o Gott!

Eucharistie. Das ist ein Name für den ganzen Gottesdienst der christlichen Gemeinde.

„Lasst uns danksagen dem Herrn, unserem Gott...“, so fangen bei uns die Abendmahlsgebete an.

Sie sind eine Überschrift über das Christenleben überhaupt.

Eucharistie. Diesen Namen für den Gottesdienst hat die römisch-katholische Kirche nicht erst in jüngerer Zeit erfunden. So wird der Gottesdienst am Anfang des 2. Jahrhunderts schon genannt bei Ignatius von Antiochien. Danksagung ist die ganze Feier: Erinnern, Loben, Danken.

Ach, hätte der Pharisäer hier aufgehört. Er aber spricht weiter. Das folgende ist kein Gebet mehr.
Er sagt sinngemäß: Ich erinnere mich gern. Aber vor allem an mich und meine Wohltaten und guten Werke. Ich lobe gern, aber vor allem mich selber. Von dir, Gott, erwarte ich Danksagung.
Und gleich darauf redet er von den anderen Betenden, vergleicht sich mit ihnen – und prahlt. Die Einzelheiten seiner Selbstbeweihräucherung sind von gestern und für uns nicht wichtig.

Wichtig ist für uns, dass wir uns prüfen: Rede ich, wenn ich bete, wirklich mit Gott?

Oder: Stelle ich mich dar, schaue ich in den Spiegel und führe ein Selbstgespräch?

V. Lesen wir weiter. Wieder:

Jesus beobachtet genau. Jesus hört genau hin.

„Der Zöllner stand ferne. Er wollte die Augen nicht aufheben zum Himmel. Er schlug sich an die Brust. Er spricht: Gott, sei mir Sünder gnädig.“

Schuldlos ist war er wirklich nicht.

Aber sein Herz verlangt nach Gnade.

Ich bitte die Gemeinde immer wieder, sie möge dieses kurze Gebet mitsprechen in der Eingangsliturgie. Laut oder Leise. „Gott sei mir Sünder gnädig.“

Ich stelle mir vor, dass von vielen Christen ganz verschiedene Bitten an das Herz Gottes gesandt werden. Alle aus verschiedenen Situationen. Alle mit dem einen Wunsch: Herr, verzeih.

Herr verzeih die Gleichgültigkeit, die uns einsam macht.

Herr verzeih den Hochmut, der in Verzweiflung stürzt.

Herr verzeih den falschen Eifer, der verurteilt.

Herr verzeih den Neid, der Glück missgönnt.

Die Bitte um das Erbarmen Gottes hat eine starke Wirkung: belebend, befreiend und stärkend.

Christus verspricht: Wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt werden.

Wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden.

„Gut, dass die heilige Kirche zwar göttlichen Ursprungs, aber zugleich eine überaus menschliche Kirche der Sünder ist.

So ist immer noch Platz auch für Leute wie mich.

Und ich finde hier, wonach ich am meisten verlange: Erbarmen.

Und Gottes unbegreifliche Gnade.“ (L. Zenetti)

Amen.

Georg Güntsch,

Asternstraße 28

90617 Puschendorf